

Zeitschrift: Blätter für Krankenpflege = Bulletin des gardes-malades
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 9 (1916)
Heft: 4

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Blätter für Krankenpflege

Schweizerische Monatschrift für Berufskrankenpflege

— Obligatorisches Verbandsorgan —

des

Schweizerischen Krankenpflegebundes und seiner Sektionen

Herausgegeben vom Zentralverein vom Roten Kreuz

Erscheint je auf Monatsmitte.

Inhaltsverzeichnis:

	Seite		Seite
Influenza	49	Behandlung der Schias mit dem Plätt-	
Männliche Diafonie	51	eisen	64
Die Examen in Wochen- und in Säug-		Was ist richtig?	64
lingspflege	55	Man achte auf die Körperhaltung des	
Aus den Verbänden und Schulen	55	Kindes	64
Die großen Flüchtlingslager in Oesterreich	60		

Auf diese Zeitschrift kann je auf Anfang und Mitte des Jahres abonniert werden. Abonnemente von kürzerer als halbjähriger Dauer werden nicht ausgeben.



Abonnementspreis:

Für die Schweiz:
 Jährlich Fr. 2. 50
 Halbjährlich „ 1. 50
 Für das Ausland:
 Jährlich Fr. 3. —
 Halbjährlich „ 2. —

Redaktion und Administration:

Zentralsekretariat des Roten Kreuzes, Laupenstrasse 8, Bern.

Inserate nimmt entgegen die Genossenschafts-Buchdruckerei Bern.

Preis per einspaltige Pettizelle 20 Cts.

Vorstand des Schweizerischen Krankenpflegebundes.

Präsidium: Frä. Dr. Anna Heer, Zürich; Bize-
präsidium: Herr Dr. Fischer, Bern; Aktuarin: Frau
Oberin Ida Schneider, Zürich; Frä. Emma Eiden-
benz, Zürich; Frau Oberin Erika Michel, Bern;
Frau Vorsteherin Emma Dold, Bern; Schwestern
Hermine Humbel, Zürich; Elise Stettler, Zürich;
Paul Geering, Pfleger, Zürich; S. Schenkel, Pfleger,

Bern; Dr. de Marval, Neuenburg; Dr. Kreis, Basel;
Spitaldirektor Müller, Basel-Bürgerhospital; Schwe-
stern Marie Quinche, Neuenburg; Luise Probst, Basel.

Präsidenten der Sektionen.

Zürich: Frä. Dr. Heer; Bern: Dr. C. Fischer; Basel:
Dr. Oskar Kreis; Bürgerhospital Basel: Direktor
Müller; Neuenburg; Dr. C. de Marval.

Vermittlungsstellen der Verbände.

Zürich: Bureau der schweizerischen Pflegerinnenschule, Samariterstraße, Zürich. Telephon 8010.

Bern: Pflegerinnenheim des Roten Kreuzes, Niesenweg 3, Bern. Telephon 2903.

Neuenburg: M^{lle} M. Sahli, Maitlefer 7, Neuchâtel-Serrières. Telephon 500.

Basel: Pflegerinnenheim des Roten Kreuzes, Petersgraben 63, Basel. Telephon 5418.

Krankenpflege-Examen.

Vorsitzender des Prüfungsausschusses: Herr Dr. Fischer, Laupenstrasse 8, Bern (siehe dritte Umschlagseite).

Wochen- und Säuglingspflege-Examen.

Präsidium der Prüfungskommission: Oberin Ida Schneider, Untere Säune 17, Zürich I.

Verbandszeitschrift.

Adresse der Redaktion und Administration: Zentralsekretariat des Roten Kreuzes, Laupenstrasse 8, Bern.

Einsendungen, die in der nächsten Nummer erscheinen sollen, müssen bis spätestens am 5. des Monats in Händen der Redaktion sein. Papier einseitig beschreiben. Abonnementsbestellungen, -abbestellungen und Reklamationen recht deutlich schreiben. Bei Adressänderungen nicht nur die neue Adresse angeben, sondern die bisherige aus dem Umschlag herauschneiden und einsenden. Bezahlte Inserate und Annoncen nimmt ausschließlich entgegen die Genossenschaftsdruckerei, Neuengasse, Bern. Gratis-Inserate für den Stellenanzeiger werden nur aufgenommen, wenn sie von einer Vermittlungsstelle der Verbände eingefandt werden.

Bundesabzeichen. Das Bundesabzeichen darf von allen Mitgliedern des schweizerischen Krankenpflegebundes getragen werden. Dasselbe muß von diesen für die Dauer ihrer Zugehörigkeit zum Krankenpflegebund gegen Entrichtung von Fr. 7. 20 erworben und bei einem eventuellen Austritt oder Ausschluß aus demselben, resp. nach dem Ableben eines Mitgliedes wieder zurückerstattet werden. Die Höhe der Rückerstattungssumme beträgt Fr. 5.

Das Bundesabzeichen kann nur bei dem Vorstand des lokalen Verbandes, dessen Mitglied man ist, bezogen werden. Die Bundesabzeichen sind numeriert und es wird von jedem Verbandsvorstand ein genaues Nummern- und Inhaberverzeichnis darüber geführt. Wenn ein Bundesabzeichen verloren wird, ist der Verlust sofort an der betreffenden Bezugsstelle anzuzeigen, damit die verlorne Nummer event. als ungültig erklärt werden kann.

Das Bundesabzeichen darf von den nach der Delegiertenversammlung am 22. November 1914 eingetretenen Bundesmitgliedern ausschließlich zur Bundestracht oder zur Tracht einer der vom Bund anerkannten Pflegerinnenschulen, deren Diplome den Examenausweis des Krankenpflegebundes ersetzen, nicht aber zur Zivilkleidung getragen werden. Die Bewilligung zum Tragen des Bundesabzeichens zu einer anderen als den vorerwähnten Trachten, muß in jedem einzelnen Falle beim Bundesvorstand vermittelt einer schriftlichen Eingabe eingeholt werden. Die bereits vor dem 22. November 1914 zum Krankenpflegebund gehörenden Mitglieder behalten das Recht bei, das Bundesabzeichen auch zu einer passenden, unauffälligen Zivilkleidung tragen zu dürfen.

Jede Pflegeperson ist verantwortlich für das Bundesabzeichen, solange es in ihrem Besitz ist, d. h. sie hat nicht nur dafür zu sorgen, daß es von ihr selbst in würdiger Weise getragen werde, sondern auch, daß es nicht in unberechtigte Hände gerate und daß kein Mißbrauch damit getrieben werde.

Bundestracht. Die Tracht des schweizerischen Krankenpflegebundes darf von allen Mitgliedern desselben getragen werden. Das Tragen der Tracht ist fakultativ, d. h. sowohl im Dienst als außer desselben kann die Tracht je nach Wunsch und Bedürfnis getragen oder nicht getragen werden. Hingegen darf die Tracht nicht getragen werden zum Besuch des Theaters und öffentlicher Vergnügungsorte, sowie zum Tanzen.

Es muß entweder die vollständige Tracht oder Zivilkleidung getragen werden, d. h. es dürfen zur Tracht ausschließlich nur die dazu gehörenden Kleidungsstücke, also keine Sportmützen und Schleier, moderne Hüte, Halskrausen, unnötige Schmuckgegenstände etc. getragen werden.

Sämtliche zur Bundestracht gehörenden Kleidungsstücke müssen aus den vom Bundesvorstand extra angeschafften Stoffen angefertigt und von dessen Abgabestellen bezogen werden, und zwar entweder in Form fertiger Kleidungsstücke oder auch nur zugeschnitten. Stoffe werden lediglich zu Ausbesserungszwecken und daher nur in beschränkten Massen abgegeben.

Aufnahms- und Austrittsgesuche sind an die Präsidenten der einzelnen Verbände oder an die Vermittlungsstellen zu richten.

Blätter für Krankenpflege

Schweizerische

Monatschrift für Berufskrankenpflege

Influenza.

Seit etwa 25 Jahren ist das Wort Influenza ein gar gebräuchliches geworden und jeder, der mit einem Schnupfen oder mit einem fieberhaften Brustkatarrh einhergeht, erklärt seiner Umgebung mit absoluter Sicherheit, daß er die „Influenza erwischt hätte“. Es mag daher gerechtfertigt erscheinen in dem Moment, da sie wirklich herrscht, von dieser „Modkrankheit“ zu sprechen.

In den wenigsten Fällen, wo wir dies Wort hören, handelt es sich wirklich um eine Influenza, meistens ist es, wie angedeutet, nur irgendein Katarrh oder ein mit Fieber verbundener Schnupfen, recht oft auch eine Mandelentzündung. Die eigentliche Influenza bietet ein ganz besonderes abgerundetes Krankheitsbild, das mit andern Krankheiten für den genauen Beobachter nur wenig Ähnlichkeit hat.

Die erste Beschreibung der Influenza finden wir in Göthes Schriften; die dort beschriebene Epidemie datiert ungefähr aus der Mitte der Zwanzigerjahre des vorigen Jahrhunderts. Sehr lange hörte man nichts mehr von ihr, bis sie im Jahr 1889 plötzlich und mit außerordentlicher Heftigkeit wieder auftauchte und wie eine riesige Epidemie ganz Europa überschwemmte. Seither tritt sie hie und da vereinzelt auf, im Jahr 1900 ist sie wieder zu einer kleineren Epidemie geworden und dies Jahr hält sie wieder ihren siegreichen Einzug in unsere Länder. Seitdem man 1889 erkannt hat, daß es sich um eine ganz besondere Erkrankung handelte, hat man ihr besonderes Studium gewidmet, und es ist gelungen, den Urheber der Krankheit, einen mikroskopisch kleinen Krankheitskeim, zu entdecken, der sich in allen unsern Absonderungen findet, nicht am wenigsten in unserm Nasenschleim.

Die Krankheit beginnt meist ganz plötzlich, nicht selten mit Schüttelfrost und das Auffallende dabei sind die heftigen Kreuz- und Rückenschmerzen, wie überhaupt alle Knochen schmerzhaft erscheinen. Erst im Verlauf der Krankheit tritt Schnupfen oder Husten auf; es entwickelt sich dann ein regelrechter, meist recht hartnäckiger Lungenkatarrh, der hie und da sogar in Lungenentzündung ausarten kann. Das Fieber ist auffallend hoch, bewegt sich nicht selten um 39 und 40 Grad herum und ist, wie das bei fieberhaften Infektionskrankheiten immer der Fall ist, von allgemeiner Mattigkeit und Niedergeschlagenheit begleitet. In gutartigen Fällen dauert dieser fieberhafte Zustand vielleicht 5—6 Tage, dann fällt das Fieber ziemlich rasch ab, aber im Gegensatz zu den gewöhnlichen Katarrhen erholt sich der Patient nur recht langsam und noch einige Zeitlang bleiben die ziehenden Schmerzen in den Gliedern zurück. Manchmal tritt zum Schluß noch Magenkatarrh mit Erbrechen ein. Der ganze Verlauf und besonders die langsame Erholung zeigen, daß es sich um eine bössartige Infektion handelt. Das findet seine Bestätigung noch ganz besonders in den mannigfaltigen Nachkrankheiten und Komplikationen, die der eigentlichen Influenza folgen können.

Als die Influenza im Jahr 1889 ihren Siegeszug durch Europa hielt, wurde sie erst humoristisch aufgefaßt. Sie wurde zum Gegenstand von allerlei Spottversen und Witzen, allein das Lachen verging, als man merkte, wie die Todesfälle nach Influenza sich häuften. Da waren es namentlich die Atmungsorgane, die eine recht schlimme Rolle in der Influenza spielten, es folgten Lungenentzündungen mit auffallend böartigem Charakter, Herzschwäche war häufig. Kein Wunder, daß so viele Todesfälle an Lungenentzündung vorkamen, auch hartnäckige Katarre schlossen sich an die Infektion an, die nicht selten in Tuberkulose der Lungen übergingen.

Manchmal zeigten sich die Störungen mehr auf seiten der Verdauungsorgane, langdauernde Magen- und Darmkatarre waren die Folge, hie und da auch Selbstucht. Aber ganz besonders heftig scheint unter der Influenza das Nervensystem zu leiden. Im Jahre 1890 füllten sich die Irrenanstalten in bedenklichem Maße und fast alle Geisteserkrankungen hatten mit Influenza begonnen. Dann waren es heftige Nervenentzündungen in den Extremitäten oder im Gesicht, die wochenlange Behandlung erforderten und nicht so ganz selten in Lähmungen übergingen. Schlimm waren schon die Entzündungen des Sehnerven, die häufig Erblindung zur Folge hatten.

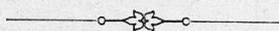
Auffallend waren damals, und es scheint das auch heute der Fall zu sein, die vielen Schlagflüsse und Herzschläge. Es scheint, daß die Influenza in gewissen Fällen die Innenwand der Arterien entzündet, wodurch bleibende Veränderungen der Arterienschläuche entstehen. Diese Veränderungen, Ausbuchtungen oder abnorme Sprödigkeit äußert sich dann durch Verstopfung der Gefäße, Schlagfluß, oder durch Verstopfung von solchen, Erscheinungen, die unter dem Namen Embolie dem Pflegepersonal wohlbekannt sind.

Aus allem geht hervor, daß die Influenza gar keine harmlose, sondern vielmehr eine recht heimtückische Krankheit ist, die unsere Aufmerksamkeit in vollem Maße erfordert.

Eine eigentliche Behandlung der Influenza gibt es nicht. Wir sind darauf angewiesen, die einzelnen Symptome zu kontrollieren und da nötigenfalls einzugreifen. Wir möchten, angesichts der vielen Komplikationen, davor warnen, die Krankheit gehen zu lassen, ohne sich darum zu bekümmern. Die Erfahrung hat gezeigt, daß Bettruhe und Vermeidung von Abkühlung die Heilung beschleunigt und am ehesten dazu angetan ist, Nachkrankheiten zu verhüten. Die Zufuhr von reichlichen warmen Getränken, wie sie etwa bei der Grippe und bei gewöhnlichen Katarren üblich ist, wird hier meistens schlecht vertragen, weil auch der Magen unter der Krankheit leidet. Hie und da haben Aspirin oder Salizyl gute Wirkung, aber nicht in allen Fällen. Hat eine Pflegerin einen Influenzafall zu betrauen, so soll sie auf die ihr bekannten Anfangssymptome der Lungenentzündung aufpassen, stärkeres, schmerzhaftes Husten, Kurzatmigkeit, rostbraunes Sputum sollen sie veranlassen, sofort den Arzt zu rufen.

Es würde sich auch fragen, was wir gegen die Verschleppung der Krankheit tun können, allein da scheinen wir machtlos zu sein, die Luft, welche die Patienten umgibt, ist schon ansteckend, weil sie nachgewiesenermaßen den Infektionskeim schon enthält. Das ist um so leichter verständlich, als die von Influenza Befallenen, die noch herumgehen, aus Nase und Luftröhre immer starke Absonderung haben, die in Tröpfchenform in die Luft übergeht. Damit hat auch die Isolierung von Influenzafranken einen rein theoretischen Wert.

J.



Männliche Diakonie.

In den „Mitteilungen der schweizerischen Kommission für kirchliche Liebestätigkeit“, vom 15. August 1915, beleuchtete Herr Pfarrer R. von Greherz aus Randergrund in ebenso erschöpfender wie interessanter Weise eine Frage, die besonders unsern männlichen Pflegepersonal naheliegen muß. Wir möchten deshalb an dieser Stelle ein unser Pflegepersonal speziell betreffendes Kapitel aus dem genannten Aufsatz bringen und schicken zum bessern Verständnis voraus, daß eine von der Kommission für kirchliche Liebestätigkeit ernannte Subkommission unter anderm eine schriftliche Umfrage bei mehr als 50 Krankenhäusern, Pflege- und Erziehungsanstalten der deutschen Schweiz erlassen hat. Das Resultat der 47 eingelaufenen Antworten hat Herr Pfarrer von Greherz in seiner Mitteilung in folgender Weise rubriziert.

1. Bezüglich Eignung für den Wärterberuf.

Mehrere Antworten sprechen sich ziemlich, einige ganz befriedigt aus. Die eine und andere Anstalt hat schon jahrelang dieselben wackeren Gehilfen. Aber die große Mehrzahl empfindet doch durchwegs die durchschnittliche Unzulänglichkeit, ja Minderwertigkeit des sich zur Verfügung stellenden männlichen Personals. Es kommt nämlich vor — nebenbei gesagt — daß sich für eine einzige Stelle 200 Bewerber anmelden! Dennoch läßt auch die Auslese viel zu wünschen übrig. „Wir mußten bei zirka 50 % wieder wechseln. Meistens solid, aber zu wenig Takt und zu wenig zuverlässig.“ „Im ganzen schwer, gutes männliches Personal zu bekommen.“ „Wackere und solche ohne alle ideale Berufsauffassung.“ „Leider wenige, die sich eignen. Nicht selten melden sich verfehlte, gecheiterte Existenzen, die dann doch große Ansprüche machen.“ „Früher hatten wir oft Wärter. Darunter war ein einziger tüchtig. Die meisten suchten ein behagliches Dasein und erlaubten sich allerlei Uebergrieffe.“ „Mangel an Pflicht- und Mitgefühl. Neigung zu Trunk und unsolidem Leben.“ „Wird zu oft als Lückenbüßer für Unbegabte gewählt.“ „Der Wärterberuf zieht oft Homosexuelle und andere Psychopathien an.“ „Es sind eben keine Menschenpfleger.“ „Der Wärter betrachtet seine Stellung oft als Versorgung ohne Verständnis für die Kranken.“ „Die bisherigen männlichen Wärter waren entweder Trinker oder Faulenzer.“ „Wir sollten Erzieher, nicht nur Tagelöhner haben, die sich auch der Wichtigkeit ihrer Stellung bewußt sind.“ „Es ist eine längst bekannte Tatsache, daß die Armenverpflegungsanstalten bereits beständig an tüchtigem Wärterpersonal Mangel leiden.“ „Hilfspersonal immer erhältlich, aber meist geringer Qualität.“ Manche fahren mit den ledigen Wärtern gut. „Mit Ledigen bisher gut gefahren, nur zu viel Wechsel.“ „Bei Ledigen leider viel Wechsel.“ Bei andern heißt es umgekehrt: „Schlechte Erfahrungen mit Ledigen oder verwitweten Gehilfen.“ „Die Wärter sollten verheiratet sein. Kost und Logis im eigenen Heim in der Nähe der Anstalt haben. Der Frau sollte man in der Anstalt Stundenarbeit zuweisen, um das Einkommen zu verbessern.“ „Die Verheirateten halten eher aus.“ „Die Verheirateten suchen, ihre Stellen fest zu halten.“ „Manche geben den weiblichen Angestellten, mindestens in der Krankenpflege, aber manche auch überhaupt, den Vorzug und suchen das männliche möglichst durch weibliches Personal zu ersetzen.“ „Krankendienst fordert mehr weibliche Eigenschaften.“ „Die Krankenpflegerinnen, heute so gut ausgebildet, sind weit vorzuziehen, wenigstens in kleineren Anstalten.“ „Bei Männern oft nur Erwerbsinteressen...“ „Weil das weibliche Geschlecht das Dienen als Hauptlebenszweck kennt, eignen sich Wärterinnen besser zur Pflege und Beaufsichtigung von Kindern

als Wärter. Es wird schwer fallen, jüngere Männer zu finden, die sich als Wärter all den Arbeiten unterziehen, die eine weibliche Kraft als natürlich findet.“ „Für Krankenpflege ist weibliches Personal geeigneter, aber für Operations-, Laboratoriums- und Sektionsdienst sind männliche Eigenschaften entsprechender.“

Vieles schreckt den jungen Mann vom Wärterberuf ab: „Scheu vor Kranken, vor Hausordnungszwang.“ „Beschränkung der Freiheit.“ „Drang nach Selbständigkeit, Ungebundenheit.“ „Wenig Freiheit und Verdienst. Müssen ledig bleiben.“ „Eigener Hausstand ist erschwert.“ „Dienst erscheint langweilig.“ „Arbeit ist zu wenig interessant, fordert viel Ernst.“ „In einer Irrenanstalt viel verrohte, moralisch defekte Pfleglinge. Das wirkt deprimierend und depravierend.“ „Selten wird ein zu einem andern Berufe tüchtiger Mann eine Stelle übernehmen, wo er beständig im Verkehr mit einer Sammlung von Geistesgestörten, sittlich verkommenen und oft auch bössartigen Menschen zu stehen hat.“ „Der Wärterberuf ist eben ein schwerer Beruf.“

2. Bezüglich ökonomische Lage.

Die ledigen Wärter haben wohl ausschließlich, die verheirateten in der Regel für sich freie Station in der Anstalt, für die Frauen ebenfalls, wenn diese, was öfters vorkommt, auch daselbst angestellt sind.

Das Minimum des Anfangslohnes oder der Anfangslohn der am wenigsten zahlenden Anstalten beträgt Fr. 450 im Jahr.

Das Maximum des Anfangslohnes oder der Anfangslohn der am meisten zahlenden Anstalten beträgt Fr. 600 im Jahr.

Das Minimum des höchsten Dienstlohnes, den Anstalten zahlen, beträgt Fr. 700 im Jahr, das Maximum Fr. 1000 im Jahr.

Höher ist der Minimal- und Maximallohn nur in einigen wenigen kantonalen Anstalten. Es beträgt der Minimallohn bei einer (Kantonsspital Zürich) Fr. 800 und steigt der Maximallohn bei zweien (Rheinau und Burghölzli) auf Fr. 1400, bei einer (Kantonsspital Zürich) auf Fr. 1600 und beim Kantonsspital Olarus bis auf Fr. 2200.

Auch mit Bezug auf die Löhnung finden einige Vorsteher die Lage des Wärterpersonals befriedigend. „Sie ist so, daß jeder sein bescheidenes Auskommen hat für sich und seine Familie.“ Einer schreibt sogar: „Bis jetzt hatte ich noch nie das Bedürfnis nach Besserstellung der männlichen Gehilfen.“ Derselbe fügt bezeichnenderweise bei: „auch nicht nach besserer Ausbildung derselben“. Die überwiegende Mehrzahl dagegen kommt darin überein „Besoldung zu knapp“. „Lohn für Verheiratete ungenügend.“ „Besoldung für Ledige gut, für Verheiratete spärlich.“ „Auskommen für Verheiratete genügend nur, wenn die Frau mithilft oder verdient.“ „Die Verheirateten haben Schwierigkeit, eine größere Familie durchzubringen.“ „Für Verheiratete genügt die Besoldung nicht.“

Bezeichnend ist, daß eine kantonale Irrenanstalt die Frage nach den Lohnverhältnissen mit einem Strich beantwortet hat. Diese Anstalt hat nämlich, um nicht höhere Lohnansprüche befriedigen zu müssen, die Bestimmung in ihren Statuten, daß nur unverheiratete Wärter und Wärterinnen angestellt werden und die Anstellung nicht länger als 10 Jahre dauern dürfe. Nur „bei besonderer Tüchtigkeit kann sie ausnahmsweise um höchstens 3 weitere Jahre verlängert werden“. Also wenn ein Wärter sich in jahrelanger Arbeit erprobt und eingelebt und demgemäß auch auf eine höhere Löhnung Anspruch hat, dann wird er, weil für die Anstalt zu kostspielig geworden — entlassen. Und das in einer kantonalen Irrenanstalt! In zwei andern Anstalten wird dem Lohn mit einer „Weinvergütung“

oder „Alkoholentfchädigung“ nachgeholfen! Daß die Frage nach der Arbeitszeit von der Hälfte der Angefragten unbeantwortet geblieben ist, läßt darauf schließen, daß sie vielerorts noch kaum geregelt und eine 14- oder 15stündige Arbeitszeit wohl eher Regel als Ausnahme ist. Nur zwei Spitäler nennen ausdrücklich ein bis zwei halbe freie Tage wöchentlich, der eine noch mit 3 Wochen Ferien jährlich.

3. Bezüglich die wünschbare Vorbildung und Ausbildung zum Wärterberuf.

Hier ist auffallend, wie viele Antworten eine direkte und spezielle Vorbildung nicht für unumgänglich, ja eine ziemliche Zahl für gar nicht wünschbar halten. „Mangel an Vorbildung wird nicht empfunden.“ „Wir ziehen im allgemeinen ganz frische Leute vor.“ „Wir bilden sie lieber selbst.“ „Vorbildung kann im Dienst gewonnen werden.“ „Wir bilden sie bei uns aus.“ „Vorgebildete Spitalwärter meist schlechte Irrenwärter.“ „Die Vorbildung spielt keine große Rolle, wenn die nötigen Charaktereigenschaften da sind.“ „Bei gutem Charakter und jugendlichem Alter ist Mangel an Vorbildung kein Uebelstand.“ „Eine ordentliche Schulbildung genügt. Wir bilden unser Personal am liebsten selber.“ „Die Ausbildung geschieht am besten in den betreffenden Anstalten selber.“ „Im allgemeinen eignen sich Leute aus einfachen Kreisen am besten, weil am ehesten unverdorben.“ „Da eine jegliche Anstalt und Heilstätte einen ganz eigenen Charakter hat, so halte ich diejenige Methode für die beste, wo der Vorsteher es versteht, sich seine Gehilfen selber heranzuziehen. Ich glaube nicht, daß man diese Eigenarten in einem Kurs oder einer ähnlichen Veranstaltung anlernen kann.“

Einige Anstalten können umgekehrt nur eigentliche gelernte Berufshandwerker brauchen: „Wir brauchen in erster Linie: Schneidermeister, Bauarbeiter, Gärtner, tüchtige Vieh- und Pferdewärter.“ „So ein Diakon, der gerne bauert und gärtner, wäre etwas Wertvolles für uns.“ „Wir haben männliche Gehilfen, jedoch nicht als Wärter, sondern als Landwirte, Schreiner und Korbslechter.“

Den vielen erstern, die auf eine gründliche direkte Vorbildung nicht viel oder gar kein Gewicht legen, stehen nun aber fast ebensoviele gegenüber, die eine solche für sehr wünschenswert halten. „Bessere Vorbildung würde die Anstalt vor viel Aerger und schädlichen Erfahrungen schützen.“ „Besonderes Lehrinstitut wünschenswert, dann würde auch die finanzielle Stellung besser.“ „Gründung einer Voranstalt mit Fachausbildung in geeigneter Krankenanstalt.“ „Ausbildung wie in einem Schwesternhaus.“ „Diakonenhaus, sorgfältige Auswahl und Vorbildung.“ „Richtige Ausbildung in einer Anstalt.“ „Errichtung einer Wärterschule mit einem großen Spital.“ „Es fehlt eine Wärterschule, wie jeinerzeit das Diakonenhaus Basel.“ „Seit Auflösung des Basler Diakonenhauses ist die Vorbildung mangelhaft.“ „Diakonenhaus, aber nicht mit einseitig religiösem Standpunkt, damit nicht ganz Geeignete fernbleiben.“ „Vorbereitung in einem Institut auf landwirtschaftlicher Basis.“ „Die Gehilfen sollten ihre praktische Ausbildung in einer Anstalt, die theoretische in Diakonenschulen und Samariterkursen erhalten.“ „Die Leute sollten, um später selbständige Stellungen bekleiden zu können, abwechselnd als Gehilfen im Dienst von Krankenhäusern, Herbergen, Erziehungsanstalten, Arbeitskolonien verwendet werden. Nebenbei darf aber auch eine gewisse theoretische Ausbildung nicht außer acht gelassen werden.“ „Es gibt genug junge Leute, die diesen Beruf erlernen möchten, aber wenig Gelegenheit dazu.“ „Religiöse junge Leute sollten vorgebildet werden.“ „Geschultes Personal wäre Wohltat.“ „Es sollte nicht bloß der findige Verwaltungsmann oder der fixe Bauer, sondern der Armenvater vor allem in Betracht kommen.“ „Ein Wärterpersonal, das den Dienst aus christ-

licher Nächstenliebe tut und abstinert ist.“ „Das die Arbeit als im Dienst eines Höheren getan ansieht.“

Auf die Frage endlich, ob man es begrüßen würde, wenn die schweizerische Kommission für kirchliche Liebestätigkeit sich mit der ganzen Angelegenheit näher befaßte, liefen 32 ganz entschiedene Ja, ja sehr! ein, ein einziges Nein und ein „uns gleichgültig.“ Von den 13 übrigen haben einige wohl nur aus Versehen, andere wohl im Gefühl, wie schwierig eine Besserung sei, die Rubrik leer gelassen.

Auf Grund dieser Enquete bespricht nun der Autor die Mittel und Wege, um für die gewiß sehr mangelhaften Zustände Remedur zu schaffen. Wir lassen hier auch die vom Gesichtspunkt der kirchlichen Liebestätigkeit aus aufgestellten Thesen folgen, wobei wir allerdings auf die Schwierigkeiten aufmerksam machen, die der Gründung der vorgeschlagenen Wärterschulen im Wege stehen, Schwierigkeiten, die von Berufenen schon umsonst zu heben versucht worden sind. Doch lassen wir dem Verfasser weiter das Wort:

Die Ursachen des beklagenswerten Zustandes betreffend das männliche Pflegepersonal liegt vor allem in zwei Dingen:

1. in der ungenügenden Löhnung, Regelung und Wertung der Wärterarbeit;
2. in der mangelnden Vor- und Ausbildungsgelegenheit.

Die ungenügende Löhnung, allerdings genügend für bequeme Wärter, die nur für sich zu sorgen haben und auch im Beruf nur für sich sorgen, hat zur Folge, daß tüchtige Leute, die an andere Löhne gewöhnt sind, sich an solche Stellen überhaupt nicht melden, oder wenn ledig sich melden, sie als verheiratet verlassen müssen oder nur kümmerlich eine Familie durchbringen können. Infolgedessen herrscht in diesen Wärterstellen ein fortwährender, unglaublich starker, höchst nachteiliger Wechsel und — was noch schlimmer ist — infolgedessen drängen sich so viele ungeeignete, zum Teil sogar ganz minderwertige Elemente in diese Stellen und werden in Ermangelung geeigneter angestellt.

Andrerseits ist der Umstand, daß die meisten Wärter vor ihrer Anstellung keine berufliche Ausbildung empfangen haben und während ihrer Anstellung keine Weiterbildung genießen, eine Hauptursache, daß sie von ihrer Arbeit nicht befriedigt, gelangweilt, vom Verkehr mit der Außenwelt und geistiger Anregung vielfach abgeschnitten, vom Verkehr mit all den Pfleglingen ermüdet, in ein eintöniges Anstaltsleben eingespannt, die einen sich davon abstumpfen lassen, gefühllos, gleichgültig, nachlässig, bequem werden und sich festsetzen, die andern — tiefer veranlagt und geistig regsjamer — es in dem eintönigen seelenlosen Betrieb, in dieser Abgeschlossenheit und ununterbrochenen körperlichen und seelischen Anspannung nicht lange aushalten und lieber wieder gehen als körperlich, geistig und seelisch sich aufzureiben. Man stelle sich doch nur einmal vor, welche Summe menschlichen Sammers z. B. ein Wärter einer Irrenanstalt tagtäglich mitanzusehen, mitanzuhören muß, und über was für eine körperliche, geistige und seelische Widerstands- und Tragkraft er muß verfügen können, um in solchem Dienst wirklich dienstbereit, diensttüchtig, dienstfreudig zu bleiben! Wie selten man sich in der Öffentlichkeit über die schwierige Stellung und Aufgabe, die dem Wärterstand obliegt, Rechenschaft gibt, die tatsächlichen Leistungen dieses Standes gebührend anerkennt und sich mit seiner materiellen und geistigen Hebung und Förderung beschäftigt, dafür mag die Tatsache „sprechen“, daß von den seit 1881 im Schoß des höchst schätzenswerten bernischen Hilfsvereins für Geistesranke alljährlich gehaltenen ca. 30 öffentlichen Vorträgen nicht einer von dem für die Pflege der Geistesranke doch so

wichtigen Beruf und Dienst des Wärterpersonals gehandelt hat. Gerade dem beruflich ununterbrochen mit Kranken oder sonst anormalen Pfleglingen beschäftigten Wärter ist, wenn er in seinem Dienst nicht erlahmen oder gar verrohen soll, ein rechter Lohn, eine regelmäßige Ausspannung und Erholung, ein eigenes Heim und Familienleben, geistige Anregung und Geselligkeit, kräftige Innerlichkeit und Charakterstärkung, seelische Erbauung und Vertiefung ganz besonders zu wünschen. Dafür wird er aber nur dann empfänglich sein, wenn diese Empfänglichkeit schon vorher irgendwo und wie in ihm geweckt und gepflegt worden ist und er weiß, wo er den Anschluß und die Kräfte suchen muß, um seinen Dienst gern und gewissenhaft zu verrichten.
(Schluß folgt.)

Die Examen in Wochen- und in Säuglingspflege

des schweizerischen Krankenpflegebundes finden in der zweiten Maiwoche 1916 im Schwesternhaus der Pflegerinnenschule an der Samariterstraße in Zürich statt. Die Anmeldungen, denen die in den Vorschriften aufgeführten Ausweise beizulegen sind, müssen spätestens bis **Ende April** der Unterzeichneten eingesandt werden, bei welcher auch die ausführlichen Examenvorschriften bezogen werden können und die gerne jede weitere Auskunft über die Examen erteilt.

Zürich, den 4. April 1916.

Die Vorsitzende der Prüfungskommission:

Oberin Ida Schneider, Untere Säune 17, Zürich 1.

Aus den Verbänden und Schulen.

Krankenpflegeverband Basel.

Am 9. März schloß Herr Dr. Kreis den im November begonnenen Repetitionskurs ab. In 15 Stunden bekamen wir nebst schon Bekanntem sehr viel Neues zu sehen und zu hören.

Jeder Abend brachte ein für sich abgeschlossenes Thema, wodurch jedem Besucher, der nicht regelmäßig kommen konnte, doch etwas Ganzes geboten wurde. Eine sehr schätzenswerte Art der Kurseinteilung. Allerdings wurde dabei aus der Stunde meist zwei Stunden und darüber. Trotzdem ließ die Aufmerksamkeit der Anwesenden nichts zu wünschen übrig. Wenn auch etwa Ermüdung eintrat, so wurde durch den Herrn Kursleiter so viel Interessantes geboten, dazu noch auf eine leichtverständliche Art, daß man sich dabei vergessen konnte.

Um die Theorie eindrucklicher zu machen, wurden im zweiten Teil eines jeden Abends Bilder aus anatomischen, pathologischen und mikroskopischen Werken mittelst Projektionsapparates an die Wand gezaubert.

Der Besuch war ein erfreulicher, es erschienen durchschnittlich 41 Personen.

Dem Herrn Kursleiter, der keine Mühe scheute, sein Bestes zur Weiterentwicklung des Krankenpflegepersonals beizutragen, sei daher der herzlichste Dank aller ausgesprochen. Ebenso dem Vorsteher der Pathologischen Anstalt, Herrn Prof. Hedinger, der uns das Auditorium, sowie den Projektionsapparat nebst Bedienung zur Verfügung stellte, sei auch an dieser Stelle unser Dank ausgesprochen.

Hoffen wir, daß all das Gehörte und Gesehene nun wieder nutzbringend verwendet werde zum Wohl der leidenden Mitmenschen. Möge das vermehrte Verständnis

von Anatomie und Pathologie dazu beitragen, daß wir als geschicktere Helferinnen und Helfer dem Arzt zur Seite stehen können, dadurch seine Achtung abgewinnend. P. R.

Krankenpflegeverband Bern.

Es war Donnerstag, den 23. März, abends 8 Uhr, als ich vor dem alkoholfreien Restaurant „Café Gutenberg“, Gffingerstraße, patrouillierend auf- und abging. Nicht daß ich etwa als Wache dort hingestellt worden wäre, um den Stab eines Regiments oder einer Brigade zu hüten. O nein, sondern ich markierte das Empfangskomitee für unsern im Vorstand des Krankenpflegeverbandes Bern beschlossenen „Abesig“, resp. Monatsversammlung, die wir versuchsweise einführen möchten.

Es war ein stürmischer, regnerischer Abend, und den meisten unserer Mitglieder war eben das Lokal unbekannt, darum war ich etwas früher gekommen, um als Wegweiser dienen zu können. Und ich hatte Angst, ich muß es gestehen, als um 8 Uhr sich noch niemand sehen ließ, ich glaubte bald, die Sitzung allein abhalten zu müssen, aber plötzlich tauchten sie auf 2, 3, 4, 5 Hauben, und dann noch einmal eine Gruppe und zuletzt noch unser verehrter Präsident, Herr Dr. Fischer, so daß wir so zirka 15 Personen waren, eigentlich verschwindend wenig für einen Verband von zirka 250 Mitgliedern. Wir wollen zwar hoffen, daß beim Lesen dieses kurzen Berichtes noch viele „glustig“ werden und das nächste Mal auch mit dabei sind. Herr Dr. Fischer erfreute uns mit einem kurzen Referat, eigentlich mehr in Form einer gemütlichen Plauderei, über das Wesen des Blinddarms und seine Erkrankung, wobei alle etwas lernen konnten, da der Herr Referent in nachfolgender Diskussion auf verschiedene Anfragen bereitwilligst Antwort gab. Eine Schwester teilte uns einige ihrer Erlebnisse aus einem deutschen Lazarett mit. Hierauf entspann sich noch eine anregende Diskussion über allershand interessante Themata in durchaus zwangloser Weise, wodurch der Wert solcher Zusammenkünfte besonders zutage trat; auch da konnten wir verschiedenes hören und lernen, was wir vorher nicht gewußt hatten.

Alles in allem, es war ein gemütlicher, heimeliger Abend. Es ist nur schade, daß nicht mehr Mitglieder anwesend waren, denn da ist die beste Gelegenheit, einander näher zu kommen, die Persönlichkeit des einzelnen besser kennen und verstehen zu lernen. Im weitern sollten sich alle an der Unterhaltung und Plauderei beteiligen, denn es weiß gewiß jedes etwas zu erzählen aus dem Leben, da braucht's keine gewählte Sprache, ein jedes kann sprechen, wie ihm der Schnabel gewachsen ist. Also auf Wiedersehen das nächste Mal. Leset die „Blätter für Krankenpflege“ gut durch, dort werdet ihr die Anzeige finden. Mit kollegialischem Gruß! Sch.

Einladung.

Monatsversammlung. Am Donnerstag, den 27. April, findet eine weitere Monatsversammlung des bernischen Krankenpflegeverbandes statt. Dieselbe soll in Bern, Bürgerhaus, Kommissionszimmer, II. Stock, abgehalten werden. Einleitend wird Herr Krankenpfleger Schenkel ein Referat halten über „Organisation der Sanitätspolizei in der Stadt Bern.“ An dieses Referat soll sich eine zwanglose Unterhaltung anschließen. Zu recht zahlreicher Beteiligung ladet ein Der Vorstand.

Krankenpflegeverband Zürich.

Auszug aus dem Protokoll der Vorstandssitzung vom 21. März 1916, abends 5 Uhr, im Schwesternhaus der Pflegerinnenschule Zürich 7.

Anwesend: 5 Vorstandsmitglieder.

Traktanden: 1. Protokoll; 2. Aufnahmen, Vorrücken zur Stimmberechtigung, Austritte; 3. Verschiedenes.

In Abwesenheit der Präsidentin übernimmt Frau Oberin Schneider das Präsidium.

Traktandum 1. Das Protokoll der letzten Sitzung — vom 17. Februar — wird verlesen und genehmigt.

Traktandum 2. a) Aufnahmen. Es werden in den Verband aufgenommen die Krankenpflegerinnen: Schw. Betty Beuteführ, von Solingen (Preußen), und Schw. Dina Kazinge, von Basel.

b) Vorrücken. Vorrückt zur Stimmberechtigung sind die Wochenpflegerinnen: Schw. Luise Boltshausen, von Ottoberg (Thurgau), Schw. Marie Domann, von Emmen (Luzern), Schw. Anna Labhardt, von Steckborn (Thurgau), Schw. Elja Meier, von Dielsdorf (Zürich), und die Kinderpflegerinnen: Schw. Anna Bachofner, von Fehraltorf (Zürich), Schw. Hedwig Blum von Beggingen (Schaffhausen), Schw. Mina Model, von Heilbronn (Württemberg).

c) Austritte. Es scheiden aus dem Verband: Schw. Emma Bösch, Krankenpflegerin, von Basel, ohne Grundangabe; Schw. Elise Gubelmann, Krankenpflegerin, gestorben am 9. März 1916.

Traktandum 3. Verschiedenes. a) Krankenversicherung. Die beiden Sekretärinnen der Stellenvermittlung werden beauftragt, auf die Vorstandssitzung im Mai eine übersichtliche Zusammenstellung des derzeitigen Standes der Krankenversicherung auszuarbeiten.

b) Tracht=Atelier. Die Vorsitzende teilt mit, daß eine abermalige Verteuerung der Kleiderstoffe eingetreten sei, und daß deshalb vom 15. März 1916 an die Kleiderpreise hätten erhöht werden müssen.

c) Monatsversammlungen. Die nächste Monatsversammlung findet statt am 30. März. Referieren werden: Schw. Emmy Freudweiler über „Die Enquete des Bundes schweizerischer Frauenvereine“ und Schw. Emmy Djer über „Die großen österreichischen Flüchtlingslager in Gmünd und Svatoboritz in Süd-Mähren“. Für die letzte Monatsversammlung dieses Winters — am 27. April — hat Schw. Helene Nager einen Vortrag zugesagt.

Schluß der Sitzung 6³/₄ Uhr.

Für richtigen Protokollauszug: Schw. Elisabeth Ruths.

Einladung

zur letzten Monatsversammlung dieses Winters auf Donnerstag, den 27. April im Restaurant „Karl der Große“ (Roter Saal).

Beginn: Punkt 8 Uhr.

Vortrag von Schw. Helene Nager über: „Gesundheit des Körpers und Gesundheit der Seele“.

Nach dem Vortrag gemütliche, zwanglose Unterhaltung, wobei ernste oder heitere Darbietungen von Mitgliedern willkommen sind.

Recht zahlreichen Besuch dieser letzten Monatsversammlung erwartet

Der Vorstand des Krankenpflegeverbandes Zürich.

Monatsversammlung vom 30. März 1916. Nach kurzer Begrüßung der zahlreichen Versammlung erteilte die Präsidentin — Fr. Dr. Heer — das Wort an Schw. Emmy Freudweiler zu einem Bericht über: „Die Enquete des Bundes schweizerischer Frauenvereine in bezug auf die Arbeitsverhältnisse der Berufs-Krankenpflegerinnen in der Schweiz“.

Schw. E. Fr. wies nun an Hand einer kleinen Broschüre, welche die Ergebnisse der besagten Enquete (zusammengestellt von Fr. Anna Zollikofer in St. Gallen) enthält, darauf hin, daß die Krankenpflegerinnen in der Schweiz noch vielfach sehr schlecht gestellt seien und z. B. in bezug auf Freizeit den Fabrikarbeiterinnen bedeutend nach-

stehen. Im Vorwort der Broschüre, welches von Frau Boos-Fegher geschrieben ist, wird auch unter anderm bemerkt, daß die Krankenpflegerinnen, d. h. die Zahl der Schülerinnen zum Pflegeberuf, infolge der ungünstigen Arbeitsverhältnisse stetig zurückginge.

In der nachfolgenden Diskussion machte Frä. Dr. Heer aufmerksam auf den tendenziösen Charakter der kleinen Broschüre, indem sie sagte: „Man weiß ja, daß Tendenzschriften, welche bei Behörden und im großen Publikum Verbesserungen anregen möchten, besonders die Uebelstände hervorzuheben pflegen, aber im eignen Kreise, unter Berufsgenossen, solle man doch das Gute, welches bereits bestehe, und dasjenige, welches mit Aussicht auf Erfolg angestrebt werde, nicht verschweigen. Man solle z. B. nur an die Krankenversicherung denken, die jetzt doch bei einem großen Teil des Pflegepersonals zur Tatsache geworden sei.“ Im weitern widerlegt Frä. Dr. Heer die Behauptung, daß die Lust zum Pflegeberuf ständig zurückgehe — infolge der geschilderten Mißstände — und man fast von einem Mangel in dieser Branche sprechen könne; nach den Beobachtungen in der Pflegerinnenschule wäre eher das Gegenteil zu sagen, da man lange nicht alle annehmen könne, die sich als Schülerinnen anmelden.

Mit einer eindringlichen Mahnung an alle Kranken-, Wochen- und Kinderpflegerinnen „stets und überall ihre Pflicht aufs genaueste zu erfüllen, und aber auch an ihrem Teil mitzuwirken, da und dort noch bestehende Mißstände heben zu helfen,“ schloß die Präsidentin ihre Replik und erteilte Schw. Emmy Djer das Wort zu einem Referat über: „Die großen österreichischen Flüchtlingslager in Gmünd und Svatoboritz in Süd-Mähren“.

Am 9. März ist aus unserm Kreise verschieden

Schwester Elise Gubelmann

von Wädenswil, geb. 1880.

Die letzten Jahre ihres Lebens waren für die Arme eine schwere Leidenszeit, indem eine heimtückische Tuberkulose ihre Kräfte langsam aufzehrte. Vor ihrem Eintritt in die Pflegerinnenschule im Jahre 1904 hatte sie sich während einer Sanatoriumskur in Wald anscheinend so weit erholt, daß ihre Aufnahme als Schülerin gewagt werden durfte. Sie durchlief denn auch ohne wesentliche gesundheitliche Schwierigkeiten die drei Lehrjahre, indem sie mit freudigem Eifer lernte und arbeitete und für die Bedürfnisse ihrer Patienten liebevolles Verständnis und ein warmes Herz hatte. Die Ehe, welche sie kurz nach vollendeter Lehrzeit schloß, brachte ihr bedauerlicherweise nicht das erhoffte Glück, und es waren wohl nicht nur die Folgen ihrer ersten Geburt, sondern mehr noch psychische Strapazen, welche ihr früheres Leiden wieder ansachten und bald zu einem Feuer werden ließen, das langsam aber sicher sein Zerstörungswerk in ihrem Körper zu Ende führte. Wohl machte sie noch zu wiederholten Malen den Versuch, auf dem Gebiete der Gemeindepflege mit ihren Mutterpflichten auch die Berufsarbeit zu verbinden, ohne daß sie sich von ihrem Söhnchen trennen mußte. Schließlich zwang die fortschreitende Krankheit sie aber doch dazu; ein abermaliger Aufenthalt im Sanatorium Wald hatte auch nicht mehr den von ihr erhofften Erfolg, und nach schweren Leidenswochen beschloß sie ihr Leben im Krankenasyll Männedorf. Sie ruhe im Frieden! I. Sch.

Neuanmeldungen und Aufnahmen.

Krankenpflegeverband Basel. Anmeldung: Schw. Elise Bosshardt, Krankenpflegerin, geb. 1890, von Sternenbergl (Zürich).

Beförderung zur Stimmberechtigung: Schw. Rosa Richner, Wochenpflegerin, geb. 1886, von Rapperswil (Murgau).

Austritt: Schw. Barbara Fleig, Krankenpflegerin.

Krankenpflegeverband Bern. Neuanmeldung: Schw. Isabelle Fetscherin, Krankenpflegerin, geb. 1889, von Bern.

Austritt: Schw. Lisa v. Sury.

Krankenpflegeverband Zürich. Neuanmeldungen: Schw. Bertha Bachmann, Krankenpflegerin, geb. 1890, von Freienstein (Zürich). Schw. Hulda Koller, Krankenpflegerin, geb. 1879, von Teufen (Appenzell). Schw. Blandine Meier, Krankenpflegerin, geb. 1890, von Dintikon (Murgau). Schw. Louise Schmid, Krankenpflegerin, geb. 1880, von Bopfingen (Württemberg). Schw. Karoline Weibel, Kinderpflegerin, geb. 1874, von Rapperswil (Bern).

Anmeldung zum Vorrücken der Stimmberechtigung: Schw. Bertha Weiger, Krankenpflegerin.

Rotkreuz-Pflegerinnenschule Bern. Examen des 32. Kurses am 28. und 29. März im Lindenhof. Kaum waren die Prüfungstage des vorhergehenden Kurses vorüber, als auch schon die unsrigen herannahen. Viel Angst und stürmisches Herzklopfen verursachten sie uns, doch keine von den Schwestern wollte es so recht merken lassen. Als wir uns jedoch im Bureau von Schw. Klara versammelten und eine blässer als die andere erschien, mußte man nicht mehr fragen, wer Angst hatte und wer nicht. Eine jede drückte sich bescheiden in ein Winkelchen und lernte im stillen noch für Herrn Dr. de Giacomi Sputum, Erbrochenes und die Haut mit ihren Parasiten. Mit was fängt er wohl an, ich habe nur die Haut gelernt; eine andere wieder konnte das Erbrochene aus dem ff. — Schnell noch einige liebe und ermutigende Worte von Frau Oberin und Schw. Klara und die ersten wurden schon abkommandiert. Zuerst prüfte unsere verehrte Frau Oberin im Praktischen. Alle die wohlbekannten Utensilien lagen bereit, es flimmerte einem fast vor den Augen. Zitternd und schlotternd wurde manches ausgeführt, was einem sonst Tag für Tag ganz ruhig aus den Händen lief, und hier und dort wurde ein Bock geschossen. Doch es ging vorbei, um dem Theoretischen Platz zu machen, bei dem unsere hochverehrten Lehrer, die Herren Dr. Fischer, Dr. de Giacomi und Dr. Walthard prüften.

Paar um Paar verschwand im Schulzimmer und kaum waren sie entlassen, wurden sie mit Fragen bestürmt: „Was habt ihr gehabt?“ und je nachdem hieß es: „So Pocken und über Variolation und Vaccination“, dann kommt bei uns gewiß Typhus an die Reihe. Schnell noch einmal Inkubationszeit und Prodromalstadium, denn diese kommen einem immer durcheinander.

Mit gemischten Gefühlen wurde der erste Tag abgeschlossen, denn wer wußte, was der zweite bringen konnte. Von allen Seiten wurde uns nämlich prophezeit, daß der zweite Tag viel schlimmer sei.

Wir hatten jedoch nicht viel Zeit zum Grübeln, sogleich war's wieder 2 Uhr. Wieder die gleiche Stimmung, das lange, bange Ungewisse. So zirka um 6 Uhr kamen die letzten heraus und wurden mit Freuden empfangen. Die Richter blieben noch zu einer kurzen Beratung beisammen. Als die Urteile gefällt waren, wurde die junge Schar hereingerufen zur Notenverteilung. Man war sehr zufrieden mit uns, alle waren durchgekommen.

Am Abend hatten wir mit Frau Oberin und Schw. Klara einen gemeinsamen, gemütlichen Schmaus in der Blumenhalde, zu welchem Anlasse unsere lieben, jungen Schwestern die Räume und die Tafel ganz reizend geschmückt hatten. Es folgten noch einige recht schöne Stunden mit Gesang und lustigen Aufführungen. Ganz besonders möchte ich hier noch die ausgezeichnete Torte erwähnen, die uns von den Schülerinnen gestiftet wurde und die uns die Schnitzelbank ersetzen sollte. Manch eines von uns atmete erleichtert auf, denn es hätten doch verschiedene Sünden auskommen können.

Als Schluß von allem kam noch die Verteilung. Manches hatte mit einer aufsteigenden Enttäuschung zu kämpfen, andere wieder schienen sehr beglückt.

Gestatten Sie mir, auch hier allen unsern hochverehrten Lehrern und Lehrerinnen im Namen aller meiner lieben Kursgenossinnen warmen und herzlichen Dank zu sagen für die vielen schönen und lehrreichen Stunden, die sie uns bereitet haben. Eine jede von uns wird bestrebt sein, ihnen Ehre zu machen. Schw. O. H.

■ ■ Aus dem Schwesternhaus vom Roten Kreuz, Zürich VII. Schon kommen die ersten zaghaften Ferienpläne zum Vorschein, kaum sendet unsere liebe Sonne etwas wärmere Strahlen und wir wollen Ihnen mitteilen, daß der „Forster“ auf Ostern bereit sein wird, seine Feriengäste wieder aufzunehmen. Vorläufig wird noch gelüftet, gestriegelt und gesommt, damit man des Empfanges würdig sei! — Mit welcher tiefer Wehmut denken wir besonders auch bei dem Gedanken an unser trautes Ferienheim an unsere liebe, verehrte Freundin und Gönnerin, Frau Prof. Tobler, die uns so plötzlich durch den Tod entrisen wurde. Wie wird unser Dank groß genug sein können, all dem Guten und Freundlichen gegenüber, das sie unsern Schwestern und dem ganzen Hause in ihrer schlichten Herzensgüte geboten hat. Ihr Andenken bleibt uns ein unendlich liebes, gesegnetes.

Mit Ende März ist unser Winterkurs von Lernschwestern in seine ersten kurzen Ferien gezogen und hat nun auf 1. April den Nachfolgerinnen für den 64. Kurs Platz gemacht.

Neu eingetreten sind: Schw. Bina Heller, von Heiden, Emilia Linder, von Wallenstadt, Agathe Zähler, von Herisau, Madeleine Sautter, von Basel, Lea Hungerbühler, von Frauenfeld, Fetzly Stritt, von Bonndorf (Baden), Melwine Beyer, von Schleithelm, Hilde Siegin, von Basel, Ida Günter, von Schaffhausen, Lisbeth Schönenberg, von Chiasso, Lotty Kaiser, von Wülflingen, Heddy Wenger, von Zürich, Therese Divis, von Winterthur, Marcelle Werchmann, von Schaffhausen, Amalie Rüegg, von Gommiswald, Nella Widmer, von Lenzburg, Ella Augst, von Wil, Elwine Bich, von Waltensburg; Margrit Schellenberg, von Mürenschorf, Zürich, (Externe), Martha Schwarze, von Wettswil, (Externe).

In Bälde werden wir auch wieder 3 Jubilarinnen, die ihr 25jähriges Schwesternjahr erfüllen, zu feiern haben: Schw. Bettina, 21. April, Schw. Erna, 1. Mai und Schw. Betty, am 2. Mai. Wir beabsichtigen, wenn möglich, auf 1. Mai eine gemeinsame Feierstunde im Schwesternhause anzusetzen, wo der Betreffenden gebührend gedacht werden wird. — Und auch eine „Zehnjährige“.

Auf kommende Oster-Festtage schicken wir aus dem Mutterhause auf alle Stationen herzliche Grüße und wünschen jedem ruhige Zeiten und ein frohes Stündlein.

M. Sch.

Die großen Flüchtlingslager in Oesterreich.

Referat über den Vortrag von Schw. Emmy Djer.

Flüchtlinge, d. h. Leute, welche vor den sich heranwälzenden Heeresmassen fliehen, ihre altgewohnten Wohnstätten verlassen, meist nur mit flüchtig zusammengerafftem Hab und Gut beladen, so weit wie möglich sich vom Schauplatz des Krieges zu entfernen suchen, haben — außer England — heute wohl alle kriegsführenden Staaten zu beherbergen. Ganz besonders trifft dies in Oesterreich zu, und es ist in hohem Maße bewunderungswürdig, in welcher fürsorglicher und großartiger Weise Oesterreich diese schwere Aufgabe gelöst hat.

Die ersten Opfer des Krieges waren keineswegs die Verwundeten und Kranken, sondern eben diese Flüchtlinge aus der Zivilbevölkerung der Kriegszonen. So wälzte sich beim ersten Vorstoß der Russen in Galizien eine nach Hunderttausenden

zählende Menschenmasse, meist aus Frauen, Kindern und alten Leuten bestehend, in die Kronländer Oesterreichs. Da mußte Raum geschaffen werden für alle diese Armen, welche außer der Heimat noch so vieles eingebüßt hatten, und die österreichische Regierung sparte weder Mühe noch Kosten, die Leute so gut wie möglich unterzubringen, so entstanden die großen Flüchtlingslager in Gmünd (Nieder-Oesterreich) und Svatoboritz in Mähren und noch viele andere. Für Oesterreich war die Versorgung der Flüchtlinge besonders schwierig wegen der Verschiedenheit der Rassen. Da gibt es Magyaren, Rumänen, Ostrumänen, Ruthenen, Tschechen, Slovaken usw., und jeder dieser Völkerstämme hat seine eigenen Sitten und Gebräuche, spricht seine eigene Sprache und hat seine eigene Religion. Die Lager wurden so eingeteilt, daß jeder dieser Volksstämme für sich wohnt und unter sich eine Gemeinschaft bildet, seine eigene Kirche oder Bethaus hat und seine gewohnte Lebensweise beibehalten kann. Allerdings steht diese Lebensweise mit den modernen Begriffen von Hygiene öfters auf gespanntem Fuß und es brauchte da und dort eine tüchtige Dosis Energie, um die Leute an sanitärisch notwendige Einrichtungen zu gewöhnen, wobei es übrigens vorkommen konnte, daß die Regierung Konzessionen machen und vor alt-hergebrachten Gewohnheiten die Segel streichen mußte. Im großen und ganzen haben sich aber diese Völkermassen den neuen Einrichtungen gefügt und leben nun verhältnismäßig ruhig und zufrieden in den neuen Verhältnissen.

Alles dies wurde durch ein eigenes Departement des Ministeriums des Innern organisiert und durch dieses Departement erhielt die deutsche „Berufs-Organisation“ den Auftrag, eine Anzahl Krankenschwestern in die Flüchtlingslager zu senden, welche nicht nur Krankenpflege- und Hebammendienste verrichten, sondern auch für Durchführung und richtige Benutzung der sanitärischen Einrichtungen bemüht sein sollen. Diesen Schwestern sind eine Anzahl Helferinnen unterstellt, die sich hauptsächlich aus der Evakuiertenbevölkerung selbst rekrutieren und von den Schwestern angelernt werden, auch in manchen Fällen als Dolmetscher dienen können, denn eine große Schwierigkeit im Verkehr mit den Flüchtlingen liegt in der Verschiedenheit der Sprachen, da diese Volksstämme meist nur ihre Sprache sprechen und diese über die Grenze ihres Stammes hinaus kaum gesprochen, noch verstanden wird. Eine Haupt Sorge der Regierung war die Organisation einer richtigen Beschäftigung für die Erwachsenen und von Schulen für die Jugend. Für beides ist nun gesorgt, die schulpflichtige Jugend erhält überall Unterricht und die Erwachsenen betätigen sich in allerlei Gewerben. Die Generaloberin der deutschen Berufs-Organisations-Schwestern, Agnes Meyer, hat die Flüchtlingslager in Svatoboritz und Gmünd besucht und nun liest Schw. C. Oser einiges aus dem Bericht der Generaloberin vor, was wir hier im Wortlaut folgen lassen:

„Svatoboritz liegt abseits der großen Bahnlinie in Süd-Mähren. Von der Bahnstation aus geschieht die Beförderung im offenen Postwagen morgens um 5 Uhr. Der Postbeamte war sehr redselig und unterhaltend und erzählte mir während der 1½stündigen Fahrt in bestem Deutsch viel Interessantes über Land und Leute der Umgegend. In Gava angekommen, wurde ich abgeholt und nachdem wir Kaffee getrunken hatten, wanderten wir durchs Städtchen dem Flüchtlingslager zu. Der bestellte Wagen kam nicht zur Zeit und holte uns erst nach einiger Zeit ein. Als wir ein Stück Weges gefahren waren, kamen wir an ein stabiles Zigeunerlager. Hier wohnt dicht bei der Landstraße ständig eine Anzahl von Zigeunerfamilien in Zelten oder Bretterbuden; letztere gehörten den „vornehmen“ Zigeunern (wie es scheint, herrscht auch bei diesen Nomaden ein Standesunterschied). Die größten dieser Buden waren etwa drei Meter im Quadrat, in denselben standen auf dem Holzfußboden ein kleiner Ofen und eine Bettstelle, die bis hoch an die Decke hinauf

mit Bettzeug angefüllt war; in diesem Raum schliefen zirka sechs Personen. An der Wand hingen Tassen und einiges Kochgeschirr und der vornehmste Zigeuner hatte sogar Fenster mit Vorhängen. Neben den geschilderten vier „herrschaftlichen“ Wohnungen waren acht ganz einfache Zelte von Segeltuch, in denen auf nacktem Lehm Boden je eine Familie wohnte. In einem offenen Feuerchen, welches durch einen großen Blasebalg angefacht wurde, saß ein invalider Zigeuner und flichte Kessel. In einem andern Zelt war eine junge Mutter mit fünf bildhübschen Kindern, das kleinste etwa 1½ Jahre alt, alle Kinder hatten schöne, schlanke Körperchen, eine dunkle, rotbraune Hautfarbe, runde Köpfschen mit schwarzen Ringellocken und glänzend schwarze Kirshaugen. Wenn diese Leute sich waschen, so gehen sie zum Bach, wo auch die Wäscherei der Kleidungsstücke stattfindet. Getrocknet wird die Wäsche auf den Stoppeln eines Feldes, was in der klaren Winterlandschaft sehr lustig aussieht durch die vielen bunten, besonders roten Fezen. In den Zelten sieht man nicht ein einziges Stück Möbel, sondern nur ein Bündel von Lappen und Pelzen. Der Bezirksarzt kannte diese Leute gut, da er sie im Erkrankungsfall versorgt, er sagte, daß trotz der primitiven Wohnungsverhältnisse die hier ansässigen Zigeuner sehr selten krank seien und meistens an Altersschwäche starben. Es herrschen keine Infektionskrankheiten unter ihnen, nur leiden viele an Trachom.

Nur wenige Minuten von dem Zigeunerlager entfernt liegt das Flüchtlingslager, welches im Oktober 1914 zur Aufnahme von Flüchtlingen als Barackenlager errichtet wurde. Dicht vor dem Lager war gerade bei unserer Ankunft großer Viehmarkt, denn die Flüchtlinge hatten, wo immer möglich, ihr kostbarstes Hab und Gut — das Vieh — mitgenommen und suchten es jetzt, da es so schwer zu halten ist, an die Einwohner zu verkaufen. Augenblicklich ist das Lager von 5000 Ruthenen besetzt; ein Teil dieser Männer und Frauen war bei dem Tierverkauf beschäftigt oder schauten demselben zu. Viele trugen buntgestickte Pelzmäntel mit seidenen Quasten und seidenen Fransen am Saum. Fast alle hatten Hemden aus selbstgesponnenem Leinen mit reicher Kreuzstichstickerei und trugen hohe, spitze Pelzmützen.

Nun zum Flüchtlingslager selbst. Dasselbe besteht aus einer Reihe von Holzbaracken. Das Innere dieser Baracken ist abgeteilt in kleine Kojen, nach Art der Schiffskabinen; die Größe dieser Kojen variiert von 2 zu 3 Meter im Quadrat, eine einfache Treppe führt zu je vier Kojen, welche wie Vogelnäster von der Decke herabhängen. In einem jeden dieser Räume, die aber keine Türen haben, sondern vorn offen sind, wohnt eine Familie und hier wird auch das ganze Besitztum geborgen, welches diese Leute aus der Heimat mitgebracht haben. Einige hatten Geschirr oder Werkzeug von verschiedener Art, andere Pelze oder Bettzeug. Jeder hatte sich in seinem Winkelchen ein „Zuhause“ zurechtgemacht und ich hatte Gelegenheit, die verschiedensten ruthenischen Sitten und Gebräuche kennen zu lernen. Zum Beispiel mußte ein etwa zweijähriges Kind auf Anordnung der Mutter heftig auf eine schwarze Wurzel beißen, um Zähne zu bekommen. Ein fünfjähriges, sehr zartes Kind lutschte an einem schwarzen Lederbeutel, in den die Mutter heilsame Kräuter eingewickelt hatte, die das Kind stärken sollten.

In jeder Baracke wird für die dort ansässigen Leute gekocht von hierzu angestelltem Personal. Die Wäsche wäscht sich jede Familie selbst und auf den Rampen der oberen Kojen, sowie auf gezogenen Leinen, oder auch auf dem Lattenzaun, welcher das Lager umgibt, hängt die Wäsche zum Trocknen. In jeder Baracke ist Wasserleitung und elektrisches Licht. Wasserlosetts waren zwar ursprünglich angelegt, da man aber dauernd Schwierigkeiten wegen falscher Benutzung hatte, so wurden dieselben geschlossen und man errichtete neue, ganz primitive Anstalten, welche die

Leute besser gewöhnt sind und die täglich mit Kalkmilch desinfiziert werden. Die Badeeinrichtung ist in einer eigens hierzu erbauten Baracke untergebracht; es gibt Wannen- und Brausebäder. Die Krankenabteilung des Flüchtlingslagers ist durch einen Drahtzaun von den übrigen Baracken getrennt, sie enthält eine Küche, eine Waschküche, eine Desinfektionsanlage, ein Ärztehaus und vier Krankenbaracken mit insgesamt 180 Betten. Die Anlage der Krankenbaracken ist gut und wenn die Einrichtung einmal ganz vervollständigt sein wird, so ist sicher ein gutes Arbeiten darin möglich. In dem einzigen zur Zeit meines Besuches belegten Saal waren Männer, Frauen und Kinder friedlich beieinander. In einem Extrazimmer mit sechs Betten lagen fünf Wöchnerinnen mit ihren Säuglingen. In jedem Saal befindet sich eine Waschgelegenheit mit fließendem Wasser; auf jeder Abteilung eine Badeeinrichtung und ein Dienstzimmer.

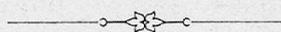
Das Schwesternhaus liegt außerhalb des Drahtgitters, aber dicht neben demselben. Die Arbeit unserer Schwestern wird zunächst darin bestehen, bei der vollständigen Einrichtung der Krankenanstalt mitzuhelfen und daselbst den Krankendienst zu übernehmen. Außer der allgemeinen Krankenpflege gibt es auch Abteilungen für Infektionskrankheiten usw. Neben der eigentlichen Krankenpflege eröffnet sich den Schwestern ein reiches Feld der Tätigkeit durch die Arbeit im Flüchtlingslager, die wir mit unserer Fürsorgearbeit vergleichen können: Die Belehrung der Flüchtlinge in bezug auf Reinlichkeit und Lebenshaltung und dergleichen, die Fürsorge für die Säuglinge und größeren Kinder, die Beobachtung, ob sich irgendwo Merkmale einer Krankheit zeigen, die Anleitung der Mütter für hausfrauliche Tätigkeit. All dies wird unseren Schwestern reiche und freudige Beschäftigung zusichern. Wir hoffen auf ein segensreiches Arbeiten auf diesem für uns in Oesterreich neuen Gebiet der Kriegsrankenpflege. Zunächst sind vier Schwestern nach Svatoboriz abgegangen. Die Oberin übernimmt nicht nur die Organisation des Krankenpflegedienstes, sondern auch die Leitung des wirtschaftlichen Betriebes in Küche und Waschhaus. Die Schwestern werden sich in die Pflege der Kranken und in die Fürsorgearbeit teilen.

Ueber dem vielen Neuen, welches im Flüchtlingslager zu sehen war, hatte ich nicht den Eindruck, daß die Leute unzufrieden oder unglücklich wären, denn alle waren beschäftigt."

Es würde den Rahmen unseres Referates überschreiten, wollten wir den Bericht der Generaloberin über das Flüchtlingslager in Gmünd auch noch bringen und wir begnügen uns deshalb mit dem Hinweis, daß das Lager von Gmünd noch viel größer ist wie dasjenige von Svatoboriz, es bietet zirka 30,000 Flüchtlingen gute, gesicherte Unterkunft; unter den vielen Flüchtlingslagern (Oesterreich beherbergt über eine halbe Million Flüchtlinge) ist Gmünd das größte. Es wird mit dem Schnellzug von Wien aus in zirka 3 Stunden erreicht und liegt an der Grenze von Mähren in schöner, bewaldeter Gegend. Es ist ein riesiges Barackenlager und wie Svatoboriz mit allen modernen hygienischen Einrichtungen ausgestattet. Die Krankenbaracken enthalten 1700 Betten, 12 Ärzte mit 20 Assistenten amtieren in diesen, in jeder Baracke sind vier bis fünf Krankenschwestern und sechs Dienstboten angestellt. Von der Größe dieses Betriebes erhält man einen Begriff, wenn man hört, daß sich die täglichen Ausgaben für das Lager von Gmünd auf 50,000 Kronen belaufen.

Man hat durch die Berichte der Generaloberin den Eindruck, daß Oesterreich wirklich das menschenmöglichste leistet, um diesen armen Flüchtlingen ihre jetzige Zwangslage so erträglich wie möglich zu machen.

E. R.



Behandlung der Ischias mit dem Plätteisen.

Sehr originell ist die Behandlungsart, die Dr. Josef Sify aus der 2. medizinischen Klinik der Universität in Budapest angibt für die Ischias, die ja so oft allen möglichen Behandlungsmethoden trotzt. Seine Methode erinnert an die der Frau Böck in Wilhelm Buschs „Max und Moritz“, denn „ein heißes Bügeleisen auf den kalten Leib gebracht, hat es wieder gut gemacht“. Der Kranke liegt auf dem Bauche oder auf der gesunden Seite, wobei er sein Knie anzieht. Der Oberschenkel wird nun mit einem Leintuch zugedeckt. Zwei stärkere Decken werden dann derart auf den Kranken gelegt, daß die eine von oben bis zum Oberschenkel, die zweite von hier nach abwärts das Bein warm hält. Die zwei Decken kommen an der Austrittsstelle des Nerven ischiadicus zusammen. Nun bringt man das heiße Eisen zwischen den beiden Decken auf das Leintuch über der kranken Stelle an. Das Eisen muß so heiß sein, daß der Kranke es gerade noch $\frac{1}{2}$ —1 Minute auf einer Stelle ertragen kann; am zweckmäßigsten ist das elektrische Plätteisen, da man dessen Temperatur am besten regulieren kann. Wird das Wärmegefühl untraglich, dann rückt man mit einer Plätteisenbreite weiter und nimmt die Decken immer mit, so daß der eben bestrahlte Teil immer gleich unter die Decke kommt und warm bleibt. So wird die ganze schmerzhaftige Gegend entlang des Beines ungefähr 10 Minuten lang täglich behandelt. Zu Anfang, wenn der Nerv noch sehr empfindlich ist, darf die Hitze nicht zu intensiv sein.

(„Deutsche Mediz. Wochenschrift“.)

Was ist richtig?

Neuliches Ereignis treibt mich, eine Frage zur öffentlichen Diskussion zu stellen: Soll der Privatpfleger bei einem Todesfall in der Stadt den Verstorbene waschen und mit Leichenkleidern anziehen, oder ist es richtiger, dem Personal der Sargmarine, die das Einsargen besorgen, diese Arbeit zu überlassen.

Meine Ansicht: In den Städten ist es für die Sarggeschäfte eine kleine Einnahme, ihr Personal versteht sich auf die obigen Pflichten, sie kommen mit andern Kranken nicht in Berührung, man soll ihnen deshalb nach dem Spruche: „Jedem das Seine“, diese Arbeit resp. Erwerb lassen.

Der Privatpfleger hat mehrere Patienten in der Stadt, infiziert sich leicht, wenn er sich nicht so peinlich sauber hält, für einen Kranken, dem er das Essen serviert, bleibt es ekelerregend, falls er davon weiß. Bitte um Aussprache!

Ernst Spieß.

Man achte auf die Körperhaltung des Kindes!

Eine gute Haltung des Körpers ist nicht nur schön, sondern auch notwendig für die Erhaltung des normalen Körperbaues. Ist nur ein Teil des Knochengerüsts verschoben, so folgen die übrigen Knochen, welche dem Aufbau desselben dienen, mehr oder weniger nach. Ein schief stehender Fuß verschiebt z. B. das Becken, das schieffstehende Becken verschiebt wieder die Wirbelsäule usw. Deshalb ist gerade bei im Wachstum begriffenen Kindern die normale Haltung und Stellung von größter Wichtigkeit und jede Abweichung davon soll im Keime berichtigt werden, desto früher je besser. Die sachgemäße Gymnastik leistet hier sehr viel und macht alle orthopädischen Panzer und Korsette, Schienen und dergleichen überflüssig, abgesehen davon, daß dieselben oft mehr Schaden als Nutzen stiften und erhebliche Kosten verursachen.

Auszug aus den Vorschriften des Schweizerischen Krankenpflegebundes über die Examen in Wochenpflege und in Säuglingspflege.

§ 1. Prüfungen werden zunächst in Zürich im Anschluß an die dort bestehende Pflegerinnenschule und eventuell nach Bedürfnis an weiteren Verbandsorten eingerichtet. Sie finden vorläufig jeweils im Mai statt und werden nach Bedürfnis in deutscher oder französischer Sprache durch eine aus drei Experten bestehende Prüfungskommission abgenommen, worunter sich mindestens ein Arzt befinden muß.

§ 2. Wer sich der Prüfung unterziehen will, hat mindestens 6 Wochen vor dem Termin dem Präsidium der Prüfungskommission eine schriftliche Anmeldung einzureichen. Derselben sind beizulegen:

- 1) ein selbstverfaßter und eigenhändig geschriebener Lebenslauf;
- 2) ein amtliches, zu diesem Zwecke eingeholtes Zeugnis;
- 3) ein Geburtschein, aus welchem die Vollendung des 21. Lebensjahres hervorgeht;
- 4) Ausweise über mindestens einjährige Arbeit auf Wöchnerinnen- und Säuglingsstationen, resp. von Säuglingsstationen unter Einschluß eines theoretischen Fachlehrcurses;
- 5) Die Examengebühr von Fr. 20. — für schweizerische Kandidatinnen, von Fr. 30. — für ausländische. Die Gebühr ist vor dem Examen dem Präsidium der Prüfungskommission einzusenden. Eine Rückerstattung der Prüfungsgebühr an Kandidatinnen, die vor Beginn der Prüfung zurücktreten, findet in der Regel nicht statt.

§ 3. Die Prüfung dauert zirka 2 Stunden und zerfällt in einen schriftlichen, einen mündlichen und einen praktischen Teil.

In der schriftlichen Prüfung haben die Kandidatinnen während einer Stunde ein Thema aus dem Gebiete zu behandeln, in welchem sie das Examen machen.

Die Prüfungen erstrecken sich auf folgende Fächer, für deren jedes zirka 15 Minuten vorgesehen sind:

I. Wochenpflege-Examen, mündliche Prüfung:

- a) Wochenpflege: Anatomie, Schwangerschaftspflege, Beobachtung und Pflege der Wöchnerin, Verhütung von Wochenbettserkrankungen, Pflege im Erkrankungsfall, Desinfektion.
- b) Säuglingspflege: Beobachtung und Pflege des Neugeborenen und des Säuglings, natürliche und künstliche Ernährung, Ernährungsstörungen, Pflege des kranken Säuglings.

Praktische Prüfung:

- a) Wochenpflege: Pflegedienste bei der gesunden Wöchnerin, Bestimmung und Registrierung von Temperatur und Puls, Katheterisieren, An-

wendung von innerlichen und äußerlichen Mitteln, von Wärme und Kälte, Wickel, Bäder, Anlegung eines Unterschenkel- und Brustverbandes, subcutane Injektion, Urinprobe auf Eiweiß.

- b) Säuglingspflege: Pflegedienste am gesunden und kranken Säugling (siehe unten: Säuglingspflege-Examen).

Empfehlenswerte Lehrmittel zur Vorbereitung auf diese Prüfung: Leitfaden zur Pflege der Wöchnerinnen und Neugeborenen von Dr. Heinrich Walter; dazu eventuell noch ein Leitfaden zur speziellen Säuglingspflege (von Pescatore-Langstein oder Trumpp).

II. Säuglingspflege-Examen, mündliche Prüfung:

- a) Der gesunde Säugling: Körperbau und Beobachtung desselben, natürliche und künstliche Ernährung, Ueber- und Unterernährung, Ernährung von Kindern im 2.—3. Lebensjahr.
- b) Säuglingshygiene: Zimmer, Bettchen, Kleidung, Hautpflege, erste Erziehung.
- c) Verhalten bei den häufigsten Erkrankungen im Säuglingsalter, Pflege des Frühgeborenen, Impfung.

Praktische Prüfung:

Trockenlegen, Baden, Wägen, Beobachtung und Registrierung von Körpertemperatur, Puls und Atmung, Schoppengeben, Unterstützen beim Stillen, Anwendung von Milchpumpen, Katheterisieren, Wickeln, Kataplasmen, Eisblafen, Medikamentieren, Bädern, innerlichen und äußerlichen Arzneimitteln.

Empfehlenswerte Lehrmittel zur Vorbereitung auf diese Prüfung: Pflege und Ernährung des Säuglings von Pescatore-Langstein oder Trumpp, eventuell auch von Engel und Baum.

§ 4. Nach bestandener Prüfung erhält die Kandidatin einen Examenausweis; die Examennote wird ihr mündlich mitgeteilt. Hat eine Kandidatin das Examen nicht bestanden, so wird ihr dies von der Vorsitzenden der Prüfungskommission sofort mitgeteilt. Die Wiederholung der nicht bestandenen Prüfung ist nicht öfter als zweimal zulässig. Sie findet wieder nach den jeweils geltenden Examenbestimmungen statt. Tritt eine Kandidatin ohne genügende Entschuldigung im Laufe der Prüfung zurück, so hat sie dieselbe vollständig zu wiederholen.

Dien, den 21. November 1915.

Der Vorstand
des Schweizerischen Krankenpflegebundes.

✠✠ Pflegerinnenheim Zürich ✠✠

Schenkt uns guterhaltene Briefmarken aller Länder und Staniol sowie feine und grobe Schnürabfälle für unser zukünftiges Pflegerinnenheim. Gütige Sendungen nehmen dankbar entgegen: Das Bureau des Krankenpflegeverbandes Zürich, die Mitglieder der Heimkommission, sowie A. Fischinger, Präsident der Heimkommission, Weinbergstraße 20, Zürich 1.

50 Jahre
Erfolg

**DR. WANDER'S
MALZEXTRAKTE**

50 Jahre
Erfolg

Dr. Wander's Jodeisen-Malzextrakt, wirksamstes Blutreinigungsmittel bei Drüsenanschwellungen, Hautausschlägen, Flechten usw. **Unübertroffener Ersatz des Lebertrans.**

Dr. Wander's Kalk-Malzextrakt leistet vorzügliche Dienste bei Knochenleiden, lang dauernden Eiterungen usw., vortreffliches Nahrungsmittel für knochenschwache Kinder.

Dr. Wander's Eisen-Malzextrakt, glänzend bewährt bei Blutarmut, allgemeinen Schwächezuständen, nach erschöpfenden Wochenbetten usw.

Da das Einnehmen des zähflüssigen Extraktes manchen Personen unangenehm ist, werden die Wander'schen Malzextrakte neuerdings in sämtlichen Apotheken auch in Form eines leichten, trockenen und appetitl. aussehenden Pulvers vorrätig gehalten.

☛ Man verlange ausdrücklich: Dr. Wander's Malzextrakt. ☛

Bestrenommiertes



Spezial-Geschäft



::: Pflegerinnenheim des Roten Kreuzes Bern :::



Im Pflegerinnenheim des Roten Kreuzes Bern sind dieses Frühjahr mehrere Plätze frei geworden. Dadurch wird es möglich, einige tüchtige Pflegerinnen, die sich über eine gute berufliche Ausbildung ausweisen können, bei gutem, sicherem Jahresgehalt, verbunden mit Kranken- und Altersversicherung und bei schönem Familienleben, aufzunehmen.

Auskunft durch die Frau Vorsteherin des Heims.